

Schwierige Wirkungsbedingungen und gesellschaftliches Engagement : ein Einblick in Biografien von Schulmännern im Umfeld Kellers

Autor(en): **Leimgruber, Yvonne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur Aargaugeschichte**

Band (Jahr): **14 (2005)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schwierige Wirkungsbedingungen und gesellschaftliches Engagement

Ein Einblick in Biografien von Schulmännern im Umfeld Kellers

Yvonne Leimgruber

«Das sittliche Betragen ist die Hauptsache an einem Lehrer. Er wohne immer den [sic] öffentlichen Gottesdienst bei und soll nicht trotzen und sagen: Was der sagt, weiss ich schon lange.

Endlich hat der Lehrer auch noch Pflichten gegen sein eigenes, häusliches Betragen zu erfüllen. Er gebe ein Bild der Arbeitsamkeit und spaziere nicht in seinem Orte herum. Er stelle sich nie zu hoch und spiele nie den grossen. Eine Cigarre im Mund, gewichste Stiefel und schwarze guttuchene Kleider stehen einem Lehrer nicht an. Halbleine ist seine anständige Kleidung.»¹

Sittlich und moralisch tadellos, voll bürgerlicher Tugenden, sich seiner bescheidenen Stellung bewusst und ehrerbietig gegenüber Respektspersonen. Dies ein Einblick in Augustin Kellers Vorstellung vom idealen Gemeindegemeinschaftslehrer. Er äusserte sie in einer seiner Vorlesungen über die Erziehungslehre im Frühling 1842 am Lehrerseminar in Lenzburg. Bemerkenswert ist, dass Keller weniger von Ausbildung als von Erziehung spricht,² was bezeichnend ist für sein Verständnis der seminaristischen Ausbildung: Der künftige Lehrer soll in einem umfassenden Sinn nicht nur intellektuell, sondern auch lebenspraktisch geformt werden. Wie seine Kleidung, so soll sein Wissen sein: einfach, aber solide. Denn im Hinblick auf ein Wirken in einer noch stark agrarisch geprägten Lebenswelt soll der Junglehrer dieser Kultur nicht entfremdet werden und sich nicht als etwas «Besseres» fühlen. Vielmehr soll er – und mit ihm die Schule – im bäuerlichen Milieu auf Akzeptanz stossen. Mehrfach betont es Keller: Nicht hochgestochenes Wissen, sondern das praktisch Anwendbare sei anzustreben, denn alles andere «bringt kein Brod ins Haus».³

Auffallend ist der starke religiös-christliche Bezug Kellers, wenn er sich zu pädagogischen Fragen äussert. Biblische Zitate und Gleichnisse sind der seminaristischen Ausbildung und dem Lehrberuf vergleichend gegenübergestellt, Keller bezeichnet die Erziehung gar als heilige Offenbarung und als höchste menschliche Aufgabe.⁴ Die Ausbildung aller Anlagen soll auf die irdische wie auf die ewige Bestimmung ausgerichtet sein, letzterem räumt Keller jedoch Priorität ein.⁵

Die Analogie zu Jesus wird auf den Punkt gebracht, wenn Keller von Golgatha als Grenzstein des pädagogischen Wirkens spricht. Trotz der vielen Härten und Entbehrungen eines Lehrerdaseins gebe es «nichts Belohnenderes, nichts Herrlicheres als, als Erzieher das Bewusstsein zu haben, diesen und jenen Menschen zu einem würdigen Ebenbilde seines Schöpfers herangebildet zu haben».⁶

Im Folgenden werden diesem Ideal- oder Wunschbild mehrere Biografien von Schulmännern im Umfeld Kellers gegenübergestellt. Joseph Bütler (1822–1906) und Johann Jakob Schaub (1828–1910) besuchten beide um 1850 das Seminar in Wettingen und wirkten anschliessend als Lehrer in verschiedenen Gemeinden der Kantone Aargau und Baselland.⁷ Melchior Sandmeier (1813–1854) war weit früher als seine Kollegen Seminarist. Bedeutsam ist sein späteres Wirken als Seminarlehrer und Leiter der Landwirtschaft in Wettingen: Wie Seminarleiter Keller setzte auch er sich zielstrebig für die Verbindung von Fachausbildung und auf die Landwirtschaft ausgerichtete praktische Ausbildung ein.

Diese Beispiele sollen einen Einblick in die Lebenswelt von Lehrpersonen zur Zeit und im Umfeld Augustin Kellers geben. Bei allen wird nach dem sozialen Hintergrund, den Motiven zur Berufsausbildung und -wahl, nach ihrem Berufsweg und nach einem gesellschaftlichen Engagement ausserhalb der Schulstube gefragt. Die Beispiele sind nicht vollumfänglich repräsentativ, aus ihnen lassen sich aber Schlussfolgerungen ziehen, die auch für weitere Lehrerinnen und Lehrer der Zeit Geltung haben.

Schlechte Arbeits- und Lebensbedingungen für Lehrpersonen

Um die Ausbildung der Lehrpersonen war es insbesondere während der ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts in der Schweiz schlecht bestellt. 1803 waren von den 133 Schulmeistern im Kanton Aargau etwa die Hälfte als Landwirte, die übrigen in verschiedenen Berufen oder als Arbeiter tätig, und Lese- und Rechenkenntnisse waren teilweise kaum vorhanden.⁸ Als erster Kanton richtete der Aargau 1822 ein – nur Männern zugängliches – Lehrerseminar in Aarau ein. Trotz des 1835 im Schulgesetz verankerten Wahlfähigkeitszeugnisses (das heisst, Lehrpersonen mussten eine Ausbildung mit Abschluss vorweisen) wurden noch lange Personen ohne angemessene Befähigung eingestellt. Wohl wurden Ausbildungszeit und -inhalte kontinuierlich ausgebaut, doch die Arbeitsbedingungen der Lehrer und der wenigen zumeist privat ausgebildeten Lehrerinnen⁹ blieben lange schlecht: Ein tiefes Sozialprestige, geringer Lohn (für Frauen etwa ein Drittel tiefer als für Männer), keine Sozial- und Alterssicherung, unbefriedigende Unterrichtsbedingungen (fehlende Unterrichtsmaterialien, unzureichende Unterrichtsräume, zu grosse Schulklassen und anderes) erschwerten ihnen das Leben und machten eine Berufsarbeit bis ins hohe Alter erforderlich.¹⁰

Inbesondere die Unterbezahlung bedingte oft zusätzliche Einnahmequel-

len, und gut qualifizierte Lehrkräfte suchten sich entweder besser bezahlte Stellen in finanzkräftigeren Ortschaften – diese konnten den gesetzlichen Mindestlohn nach eigenem Ermessen erhöhen – oder sattelten auf andere Tätigkeiten um. 1862 beispielsweise erhielten 106 Gemeindeschullehrer lediglich die Minimalbesoldung von 450 Franken, womit sie ungefähr auf den gleichen Lohn kamen wie ungelernete Fabrikarbeiter.¹¹ Versuche, mittels revidierter Schulgesetze die Lebensumstände der Lehrerinnen und Lehrer zu verbessern, blieben bis zur Verfassungsrevision von 1885 nicht wirklich erfolgreich – zu tief war das Ansehen der Lehrpersonen, zu wenig wurde die Volksbildung geschätzt. Nun erhielten sie einen Mindestlohn von 1200 Franken zugesprochen; ein Betrag, den höhere Bankangestellte bereits 30 Jahre früher als Minimalentschädigung ausbezahlt bekommen hatten.

Joseph Bütler (1822–1906): spätberufener Lehrer, Landwirt und Krämer

«Ich bin ein Josef Bütler aus Beinwil bei Muri, bin 31 Jahre alt, ältester Sohn unter 7 Geschwistern. Meine Mutter starb schon, als ich 6 Jahre alt war, mein Vater vor 10 Jahren. Ich musste meinem Vater auf dem Todbett versprechen, für meine jüngeren Geschwister zu sorgen, so gut ich könne, bis sie im Stande seien, ihr Brot selber zu verdienen. Dieses Versprechen habe ich gehalten. Jetzt aber ist es an der Zeit, auch für mich zu sorgen. Ich kann kein Handwerk, habe bloss einen Hausanteil mit einer kleinen Spezereihandlung. Ich wäre entschlossen, einen dreijährigen Kurs im Seminar durchzumachen, falls Sie, Herr Direktor, es mir anraten könnten.» Da schaute mich der Herr an & sprach: «Ich rate es Ihnen ganz entschieden, das vorgerückte Alter ist da kein Hindernis.»¹²

Mit beinahe 80 Jahren erinnert sich der ehemalige Dorfschullehrer Joseph Bütler (1822–1906) in seiner Lebensbeschreibung an die Umstände seiner Aufnahme an das Seminar Wettingen. Aufgewachsen war Bütler in der kleinen Freiämter Gemeinde Beinwil. Seit 1803 südlicher Kantonsteil des Aargaus, war dieses Gebiet im 19. Jahrhundert kaum industrialisiert, politisch eher inaktiv, und die Bevölkerungsdichte war, bedingt durch die ungünstigen wirtschaftlichen Vorgaben, gering.¹³ Das Kloster Muri, in dessen Nähe Beinwil liegt, übte zudem einen grossen kulturellen und wirtschaftlichen Einfluss auf das Gebiet aus.¹⁴ Somit wuchs Joseph Bütler in einer ländlichen, agrarisch geprägten Lebenswelt stark katholisch-konservativer Prägung auf.

Die familiären Lebensverhältnisse waren bescheiden. Vom früh verwitweten Vater übernahm Josef Bütler eine kleine Spezereihandlung und betrieb etwas Landwirtschaft. Musikalisch interessiert, hatte er sich selbst das Klarinetten-, Trompeten- und Klavierspiel beigebracht. Er dirigierte die Dorf-Blechmusik so-

wie den lokalen Gesangsverein und war im Militär Trompeter und Musik-Unterrichtsinstruktor. In seinen Selbstzeugnissen erscheint er als ein vielseitig begabter junger Mann, der aufgrund äusserer Umstände keine weiterführende Ausbildung absolvieren konnte und sich, soweit es in seinen Möglichkeiten lag, autodidaktisch weiterbildete. Dieser Eifer blieb nicht verborgen. Bütler berichtet, dass ihn der Pfarrer auf die vakante Unterlehrer-Stelle im Dorf aufmerksam machte. Auf seinen Rat hin bewarb er sich auf die offene Stelle, doch wurde ihm ein Absolvent des Seminars vorgezogen. Daher entschloss er sich, die dreijährige Ausbildung ebenfalls zu durchlaufen, ermutigt durch die oben zitierte Begegnung mit Seminardirektor Keller.

Im Gegensatz zu den jungen Männern, welche die Aufnahmeprüfung ablegten – alle im Alter von 16 bis 18 Jahren, lediglich Bütler war bereits 31 Jahre alt – hatte er nur die Gesamtschule besucht. Ein mangelhaft ausgebildeter Lehrer hatte dort 120 Kinder unterschiedlicher Altersstufen unterrichtet. Im Gegensatz zu Bütler hatten die meisten der Kandidaten die Bezirksschule während drei bis vier Jahren besucht. Trotz dieser schlechten Ausgangslage: Bütler gelang die Aufnahmeprüfung als einem von 17 Bewerbern, sieben wurden zurückgewiesen. Am 5. Juni 1853 in das Seminar eingetreten, wurde ihm seine fehlende Bildung aber bald bewusst. Daher nahmen er und andere Seminaristen Privatstunden.

Seine anfänglichen Schwierigkeiten mit dem Schulstoff lassen sich an seinem ersten Zeugnis ablesen.¹⁵ Sein Betragen wurde im ersten Jahr mit «sehr gut» bewertet, sein Fleiss mit «gut», sein Fortschritt jedoch nur mit «mangelhaft». Im zweiten Jahr erhielt er für sein Betragen nur noch ein «gut», sein Fleiss wurde weiterhin mit «gut» bewertet, seine Fortschritte aber nun mit «gut» eingestuft.¹⁶ Die Abschlussprüfungen fanden am 9. und 10. April 1856 statt. Bütlers letztes Zeugnis nach dreijährigem Aufenthalt in Wettingen war neu nach Fächern gegliedert: Religionslehre, Sprachunterricht, Katechetik, Erziehungslehre/Arithmetik/Buchhaltung, Geometrie/geometrisches Zeichnen, Naturkunde, Landwirtschaft, Geografie, Geschichte, Gesang, Schönschreiben, Zeichnen und Orgelspiel.¹⁷ Das Abschlusszeugnis weist ihn als einen ausgesprochen fleissigen Seminaristen aus (heutige Note: knapp 6), während seine Fortschritte lediglich zwischen «gut» und «mittelmässig» lagen (heutige Note: knapp 4–). Das letzte Zeugnis lässt erkennen, dass Bütler am Seminar im Orgelspiel unterrichtet wurde. Diese Ausrichtung wählte er mit grosser Wahrscheinlichkeit im Hinblick auf eine künftige Anstellung als Organist. Zum Orgelunterricht ist im Jahresbericht folgende Bemerkung aufgeführt: «Einer, mit einigen Vorkenntnissen eingetreten spielte ziemlich correct fünf- und sechsstimmige Sätze mit Pedal.»¹⁸ Da Bütler im Orgelspiel die beste Notenvergabe erhielt und zudem beim Eintritt in das Seminar über Kenntnisse im Klavierspiel verfügte, ist anzunehmen, dass sich dieser Satz auf ihn bezieht – ein weiterer Hinweis auf seinen Fleiss und seine Strebsamkeit.

«Alle verliessen mit Freude das Seminar, Gottlob auf nimmerwiederseh!»», schreibt Bütler in seinen Erinnerungen. Er fand den Unterricht sehr fordernd,



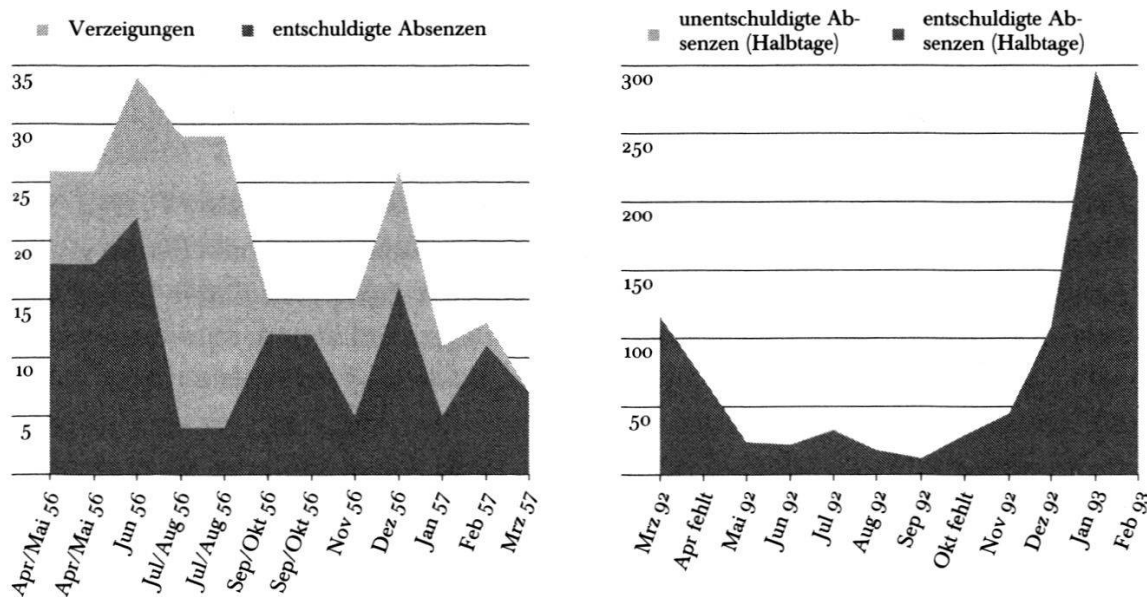
Josef Bütler-Conrad (1822–1906) und seine Frau Maria Bütler-Conrad (1834–1888). Gemeinsam erwirtschafteten sie mit einem Krämerladen und einer immer grösseren Landwirtschaft ein kleines Vermögen. Allein mit dem Lehrerlohn hätten sie ein dürftiges Leben geführt. (Fotos: Privatbesitz)

die Seminarordnung äusserst streng und das Essen so schlecht, dass er von «3 Hungerjahren» spricht. Daher hätten sich alle «nach dem Erlösungstag [gesehen]». ¹⁹

Auf eine Stelle musste der Junglehrer nicht lange warten, da in Beinwil Lehrermangel herrschte. ²⁰ Bereits am 24. März 1856 – also noch bevor er seine Schlussprüfungen abgelegt hatte – wurde Bütler zum neuen Lehrer an die Unterschule gewählt. ²¹ Am ersten Juni 1856 übernahm er die Schulklasse. Seine Lehrerbesoldung betrug zu Beginn 300 alte beziehungsweise 454 neue Franken im Jahr, bei seiner Demissionierung 1200 Franken. Damit lag sein Salär anfangs nur wenig über dem gesetzlich vorgeschriebenen Minimum, was die Betreibung einer kleinen Landwirtschaft und die Einkünfte aus dem Laden vermutlich zu einer dringenden Notwendigkeit machte. Auf einen von Bütler beim Gemeinderat Beinwil 1874 eingereichten Antrag, die Besoldung zu erhöhen, trat die Behörde nicht ein, «da gegenwärtig eine gesetzliche Lehrerbesoldungserhöhung in Aussicht steht». ²² Auch der Verdienst Bütlers am Ende seiner Berufslaufbahn entsprach nicht etwa einer grosszügigen Haltung der Gemeinde. Vielmehr war es genau der 1885 gesetzlich festgesetzte Mindestlohn. Die schlechte Entlohnung muss aber nicht einer Geringschätzung der Behörden gegenüber den Lehrern entsprungen sein, denn wie andere Gemeinden mit geringem Steuereinkommen konnte auch Beinwil die Auslagen für die Schule nur mit Mühe bestreiten. ²³

Eine Aufbesserung des kargen Gehalts bot eine zusätzliche Anstellung als Organist. Dieses Gehalt betrug die ersten 15 Jahre 84 bis 92 Franken, später 200 Franken (inklusive Entschädigung für den Blasbalgzieher). Ein Vergleichswert aus Bütlers unmittelbarer Umgebung: Im Kontobuch des Ladens sind die Käufe verschiedener Personen eingetragen. Ende der 1870er-Jahre beispielsweise kostete eine Bürste 0.90 Fr., vier Gabeln 1.60 Fr., ein Pfund Kaffee 1.10 Fr., ein Viertelpfund Tabak 0.50 Fr., ein Korsett 4 Fr.²⁴ Im Vergleich zu heute waren Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände damit sehr viel teurer.

Die Schulpflege Beinwil vermerkte ein Jahr nach Bütlers Stellenantritt in ihrem Jahresbericht, dass Büttler «mit grossem Fleisse sein erstes Schuljahr in der Weise durchmachte, dass wir mit dessen Leistungen & den Fortschritten der 60



Zu Beginn von Bütlers Wirken (1856) blieben viele Kinder der Schule unentschuldig fern. Am Ende seiner Berufsarbeit (1892/93) waren die Absenzen entschuldigt. Die Schule hatte sich durchgesetzt.

ihm übergebenen Kinder wohl zufrieden sein dürfen».²⁵ Auch in den folgenden Jahren äusserte sich die Schulpflege durchaus positiv zu Bütlers Leistungen. Während 37 Jahren (von 1856 bis 1893), bis zum Alter von 71 Jahren, wirkte Büttler als Lehrer. Dann bat er um seine Entlassung und erhielt ein jährliches Ruhegehalt von 250 Franken zugesprochen.²⁶

Die Akten der Schulpflege verweisen auf einen starken Wandel im Absenzenwesen.²⁷ Als Büttler seine Arbeit an der Dorfschule aufnahm, besuchten 60 Kinder die Unterschule, zur Spitzenzeit im Sommer blieb über die Hälfte der Kinder der Schule fern. Sie mussten in der Landwirtschaft mit anpacken. Bis weit in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinein waren weite Teile der Bevölkerung gerade in ländlichen Gebieten wie dem Freiamt vom Nutzen einer schulischen

Bildung nicht überzeugt, da sie auf die Arbeitskraft ihrer Kinder angewiesen waren, in abstraktem Wissen keinen Sinn für eine praktisch-handwerkliche Arbeit sahen, eisern am Althergebrachten festhielten – oder sich mit der eigenen mangelhaften Bildung nicht vor den Kindern blossstellen wollten. Die seit 1805 bestehende und 1837 sowie 1865 verschärft formulierte allgemeine Schulpflicht wurde daher in der Praxis wenig beachtet.²⁸ Das stetig wachsende Verständnis für die Bedeutung der Schule im Zuge von Industrialisierung und gesellschaftlicher Ausdifferenzierung sowie der verstärkten staatlichen Kontrolle spiegelt sich in der zweiten Grafik, welche die Absenzen an Bütlers Schule zum Zeitpunkt seines Austritts aus dem Schuldienst verzeichnet. Nun waren die Absenzen entschuldigt und konzentrierten sich auf den Winter, sie waren krankheitsbedingt.

Etwa zwei Wochen nach Stellenantritt heiratete Bütler die aus ebenfalls einfachen Verhältnissen stammende Maria Conrad (1834–1888) aus dem Nachbardorf Auw. «Die Hochzeit gestaltete sich sehr, sehr einfach, ebenso der Anfang unseres gemeinschaftlichen Haushaltes.»²⁹ Maria Bütler-Conrad übernahm das Spezereigeschäft und erwirtschaftete damit einen wichtigen Teil des zunehmenden Wohlstandes.³⁰ Das Ehepaar kaufte Land zur landwirtschaftlichen Bearbeitung und erstand das Wohnhaus, in welchem auch das Geschäft untergebracht war.

Aus der Ehe gingen vier Töchter und fünf Söhne hervor. Placid (1859–1928), einer der Söhne, studierte Geisteswissenschaften und promovierte. Sein pädagogischer Berufsweg führte ihn unter anderem an die Kantonsschule in Aarau, an das kantonale Lehrerseminar in Rorschach und während 27 Jahren an die Kantonsschule in St. Gallen. Seine Lebenserinnerungen eröffnen zusätzliche Einblicke in die Lebenswelt des Vaters. Er erwähnt, dass die Eltern im Lauf der Zeit den Viehbestand von einer Kuh und einer Ziege auf sechs Milchkühe erweiterten und Placid selbst verschiedenes Kleinvieh hielt. Zudem kaufte der Vater «trotz lebhafter Protestationen seiner Sprösslinge [...] im Laufe der Jahre ein Grundstück nach dem anderen»³¹. Das heisst, die Kinder mussten in der immer aufwändigeren Landwirtschaft mitarbeiten.

Der Sohn äussert sich auch zu Bütlers gesellschaftlicher Stellung und seinen politischen Positionen.³² Jeweils am Sonntagabend seien angesehene Männer des Dorfes auf ein Plauderstündchen gekommen und hätten mit dem Vater «in oft erregter Weise» die Dorf- und Staatspolitik diskutiert. Dieser habe einen «massvollen, besonnenen Fortschritt» vertreten und damit «häufig den Widerspruch seiner erkonservativen Besucher» herausgefordert. Aufgrund seiner abhängigen Stellung als Lehrer und Krämer habe er jedoch immer auf «grösste Behutsamkeit» seiner Äusserungen geachtet und während des Kulturkampfes das Bild Augustin Kellers vom Ehrenplatz in der Stube weg in ein kleines Hinterstübchen verfrachtet.

Auch wenn Bütler gemäss dieser Aussage eine eigenständige und in Widerspruch zur vorherrschenden kulturpolitischen Meinung stehende Position vertrat, was auf eine gesicherte und anerkannte Stellung im Dorf verweist: Es be-

standen «höhere» Zwänge, die Bütler das Leben schwer machten, berichtet sein Sohn. «Viel Bitternis verursachte meinem Vater die stete Abhängigkeit von dem gewalttätigen Pfarrer Huber, der die Gemeinde ganz eigentlich beherrschte und als Schulratspräsident der direkte, ja einzige Vorgesetzte der beiden Lehrer war.» Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Bütler zeit seines Lebens Unterlehrer blieb, während andere die besser bezahlte Oberschule übernahmen. Dies sowie die Ablehnung von Bütlers Begehren um eine Gehaltsaufbesserung könnte darauf hindeuten, dass der vermutlich ultramontan orientierte Pfarrer seinen liberalen Widerpart bewusst «deckelte». Der Pfarrer stand aber selbst in einer gewissen Abhängigkeit gegenüber Bütler, denn dieser konnte als Einziger im Dorf die Orgel spielen und den Kirchenchor leiten. Auch bildete die von ihm dirigierte Beinwiler Blechmusik³³ an kirchlichen Festtagen eine eigentliche Attraktion.

Placid Bütler schreibt seinem Vater eine «ungeheure Arbeitskraft» zu, die sich im praktischen Wirken als Lehrer, Organist und Landwirt geäussert habe.³⁴ Demgegenüber bezeichnet er die Mutter als feinsinnig und begabt, doch habe sie aufgrund der Belastung durch Geschäft und Kinder sehr wenig Zeit zum Lesen gehabt. Das Streben des Sohnes nach einer höheren Ausbildung könnte daher stärker von der Mutter als vom Vater beeinflusst gewesen sein. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang: Eigentlich war Placid, da er an der Landwirtschaft kein Interesse zeigte, zum Primarlehrer bestimmt. Aufgrund guter schulischer Leistungen konnte er aber die Kantonsschule statt das Seminar besuchen – auch das ein Hinweis auf das nicht allzu hohe Ansehen des Lehrerstandes zumindest an Grundschulen.

*Johann Jakob Schaub (1828–1910):
ein Lehrer mit gesellschaftlichem Engagement*

Um 1850 besuchten verschiedene ausserkantonale Seminaristen das Aargauer Seminar, einer von ihnen war der aus Itingen stammende Johann Jakob Schaub. Das kleine, im Kanton Basel-Landschaft gelegene Dorf war im 18. und 19. Jahrhundert auf Landwirtschaft und Posamenterei ausgerichtet, wie dies vielerorts im Kanton der Fall war.³⁵ Wie in der Region üblich, webten Schaub's Eltern in Heimarbeit Seidenbänder, betrieben etwas Landwirtschaft und besaßen zudem einen grösseren Rebberg.

Im Gegensatz zu Joseph Bütler wurde bei Johann Jakob Schaub die Schulkarriere aufmerksam verfolgt. Er besuchte die Bezirksschule in Böckten, und als diese für zu wenig gut befunden wurde, kam der Junge an die Bezirksschule in Liestal. Im Anschluss an ein Jahr in der Westschweiz zur Verbesserung seiner Französischkenntnisse trat Schaub im Frühling 1847 in das neu eingerichtete Seminar in Wettingen ein. Dem wohl nicht ganz unparteiischen Nekrolog eines

Lehrerkollegen ist zu entnehmen, dass dieser Aufenthalt für den strebsamen, lernbegierigen Jüngling eine schöne Zeit gewesen war.³⁶ Er sei ein treuer Anhänger von Augustin Kellers Lehre und Erziehungsmethode gewesen und habe sich mit der landwirtschaftlichen Ausrichtung des Seminars gut arrangiert: «Da war er [Schaub] nun ganz in seinem Element. Er durfte nicht nur lernen, sondern musste auch ausser seinen Unterrichtsstunden tüchtig auf dem Felde arbeiten [...]. Sehr oft arbeiteten die Seminaristen auf dem Felde mit Karst und Haue, mit Sense, Sichel und Gabel und einmal mehrere Tage in der Scheune mit dem Dreschflegel. Diese Arbeiten waren vielen Seminaristen nicht gerade angenehm; aber Schaub hat sich nie darüber beklagt.»³⁷ Wie seine Kollegen erhielt auch er ein grösseres Stück Land zur selbstständigen Bearbeitung zugeteilt und bestritt aus dem Erlös der Ernte einen Teil seiner Ausgaben. Nach Abschluss des Seminars erlangte er in Liestal das Patentexamen für alle Klassen der Primarschule.

Seine erste Stelle übernahm der Junglehrer 1850 an der Gesamtschule von Thürnen.³⁸ Bereits nach einem Jahr wechselte er die Stelle. Als Grund wird genannt, er habe das Schulgeld selbst einziehen müssen. Bei Eltern, die ihre Kinder in erster Linie als Arbeitskraft begriffen, ist es naheliegend, dass sie dem Lehrer nur höchst ungern die Kinder übergaben und dafür auch noch bezahlen sollten.³⁹ Ab Mai 1851 versah Schaub die neue Stelle an der Unterschule in Arisdorf.⁴⁰ Er verlobte sich, die Gemeinde und die Behörden waren ihm wohl gesonnen, und mit seinem Lehrerkollegen und dem Seelsorger verstand er sich gut. Doch auf Empfehlung von Schulinspektor Kettiger wurde ihm in der Gemeinde Gelterkinden eine weitere Stelle angeboten.⁴¹ Zögernd nahm Schaub die Wahl an,⁴² da er sich vom weit grösseren Dorf mehr geistige Impulse erhoffte. Von 1854 bis 1864 unterrichtete er an der Oberschule, seine Klasse umfasste gut 100 Kinder. Da Gelterkinden zu diesem Zeitpunkt noch über keine Sekundarschule verfügte, erteilte er Französisch- und Geigenunterricht. Zudem wirkte er als Gemeindeschreiber und bewirtschaftete das ihm zur Verfügung gestellte Schulland. Im Nekrolog ist vermerkt, dass dank Schaub's Initiative die Baumpflege ein hohes Niveau erlangte.⁴³ Im Jahr nach seiner Wahl nach Gelterkinden heiratete er seine Verlobte, Anna Maria Zeller aus Arisdorf. Von den sieben Kindern starben vier schon früh.

Die politischen Auseinandersetzungen im Zuge der Demokratischen Bewegung wirkten sich in den 1860er-Jahren auch in Gelterkinden aus.⁴⁴ Um dem Parteienzwist zu entgehen, wechselte Schaub an die Gesamtschule seiner Heimatgemeinde Itingen, wo er während sieben Jahren unterrichtete.⁴⁵ Gemäss Nekrolog bewogen ihn insbesondere ungünstige Erträge seiner dortigen Landwirtschaft, 1871 erneut an die Oberschule von Gelterkinden zu wechseln.⁴⁶

Bemerkenswert ist das Kündigungsschreiben seines dortigen Amtsvorgängers, Lehrer Gass, dem eine Stelle an einer Basler Schule offeriert worden war.⁴⁷ In diesem Text begründet er seinen Abgang in Gelterkinden mit den örtlichen schwierigen Schulverhältnissen, die er aber zu weiten Teilen als bezeichnend für



Johann Jakob Schaub (1828–1910), langjähriger Lehrer in Gelterkinden, im Alter von etwa 75 Jahren mit einer Schulklasse. Er engagierte sich in der dörflichen Gemeinschaft und verfasste eine Ortsgeschichte über Gelterkinden.

den Kanton einstuft. Weiter schreibt er: «Entscheidend war für mich der Umstand, dass ich in meiner künftigen Stellung weit weniger, als in der bisherigen, für vorzeitiges Aufreissen meiner Gesundheit besorgt sein muss und bedeutend günstigere Aussichten für das Alter habe.» Zwar äussert er sich dankbar über seine Zeit als Lehrer im Baselbiet, kann sich aber einen Kommentar nicht verkneifen: «Ein Gedanke ist es indessen, der mir das Scheiden von der engern Heimat erleichtert. Es will mir nämlich scheinen, wenn jeder Lehrer unseres Kantons, dem auswärts eine bessere Stellung geboten wird, als hier, das Land verlässt, so sei dies das wirksamste Mittel, das basellandschaftliche Volk dahin zu bringen, dass es endlich die Schule in dem Grade zu würdigen beginnt, wie sie es verdient. Von dieser Ansicht ausgehend hoffe ich, unserem Schulwesen durch Gegenwärtiges mittelbar auch einen kleinen Dienst zu erweisen.»

Gass' Kritik ist bezeichnend für die Arbeitsbedingungen von Lehrpersonen an (ländlichen) Grundschulen der Zeit, ebenso typisch sind die Gründe seines Wegzugs nach Basel: In einer vermögenden Stadt konnten Lehrerinnen und Lehrern weit höhere Gehälter bezahlt werden als in einer Landgemeinde mit bescheidenen finanziellen Mitteln. In einem städtischen Umfeld mit sich entwi-

ckelnder Industrie wurde der Bildung zudem weit mehr Bedeutung geschenkt als in einem ländlichen Milieu, was die Wertschätzung der Lehrerinnen und Lehrer und ihre Arbeitsbedingungen mitbestimmte. Immerhin wurde in Gelterkinden die Zahl der Lehrer zur Zeit von Schaub's Wirken von zwei auf sieben Personen erhöht. Dass sein Lohn tief war, ist an mindestens zwei Fakten messbar: Bis ins 82. Altersjahr blieb Schaub im Amt; erst eine tödlich verlaufende Krankheit beendete sein Wirken als Lehrer am 18. August 1910.⁴⁸ Aus materiellen Gründen war er aber nicht nur darauf angewiesen, bis ins hohe Alter berufstätig zu bleiben. Er vermochte es nicht, seinem einzigen Sohn Jakob die erhoffte Ausbildung am Lehrerseminar zu bezahlen, stattdessen absolvierte dieser eine Buchdruckerlehre.⁴⁹

Als Lehrer wie auch als aktives Mitglied der Gemeinde war Schaub hoch geachtet. Er war Wasserversorgungskassier, Gemeindeschreiber, verfasste die erste Heimatkunde von Gelterkinden,⁵⁰ engagierte sich gemeinnützig⁵¹ und war stark christlich motiviert.⁵² Zudem beteiligte er sich an den politischen Auseinandersetzungen der Zeit und betätigte sich im Lehrerverein Baselland.⁵³ Seine pädagogischen Ideale standen in Übereinstimmung mit jenen Augustin Kellers. Er habe nicht nur lehren, sondern auch erziehen und die Kinder zu «rechtschaffenen Christen heranbilden» wollen, schreibt Martin in dem Nekrolog.⁵⁴ Politisch jedoch wich Schaub von Kellers Standpunkten ab. So stellte er sich 1882 gegen die so genannte «Schulvogt»-Vorlage, welche das gesamtschweizerische Schulwesen zentral regeln wollte – ein altes Anliegen Kellers –, und war in diesem Zusammenhang Mitgründer der «Volksstimme von Baselland», die eigens als konservative Gegenstimme im Abstimmungskampf gegründet wurde.⁵⁵

Melchior Sandmeier (1813–1854): Mitgestaltung der landwirtschaftlichen Ausbildung am Wettinger Seminar

Auch Melchior Sandmeier besuchte das Lehrerseminar, an dieser Stelle ist aber besonders sein Wirken als Mitarbeiter Augustin Kellers bedeutsam. Die hohe Achtung, die der Seminardirektor seinem früh verstorbenen Mitarbeiter entgegenbrachte, lässt sich an der ausführlichen Biografie ablesen, die er kurz nach Sandmeiers Tod in den Seminarmitteilungen veröffentlichte.⁵⁶ Der Verstorbene habe «Güte und Reinheit, ansprechende Milde und redlichen Ernst, wissenschaftliche Begeisterung und rastlose Thatkraft, ideale Gesinnung und praktische Einsicht, treue Biederkeit und christliche Tugend» in sich vereint.⁵⁷

Bedingt durch materielle Not, wuchs der schon als Kind verwaiste Melchior Sandmeier in Meisterschwanden bei seinen Grosseltern mütterlicherseits auf. Mit Hilfe eines wohlwollenden Geistlichen und einer materiellen Unterstützung von Gemeinderat und Regierung besuchte Sandmeier im Anschluss an eine Ausbildung zum Seidenbandweber das Lehrerseminar in Aarau. Am 30. April 1835 schloss er seine Ausbildung mit einem hervorragenden Wahlfähigkeitszeugnis ab.

Im gleichen Jahr trat er seine erste Stelle in Kulm an und wechselte am 28. März 1836 an die neu eingerichtete Gesamtschule für Landbewohnerinnen und -bewohner der Gemeinde Lenzburg. Zu Beginn unterrichtete er hier 55 Kinder. Deren Zahl stieg bis zu seinem Austritt (1843) auf 117 an – eine bemerkenswerte Steigerung zu einer Zeit, als gerade auf dem Land Kinder nur ungern zur Schule geschickt wurden. In Lenzburg begann er, eigentliche Lehrkurse auszuarbeiten und legte den Grundstein für seine später publizierten Naturkunde-Lehrbücher. Er vertiefte mittels Kursbesuchen sein naturwissenschaftliches Wissen und beschäftigte sich mit pädagogischen, psychologischen und philosophischen Texten. Sein pädagogisches Interesse blieb aber nicht auf die Theorie beschränkt. So führte er den Anschauungsunterricht in seinen Unterricht ein, noch bevor er gesetzlich festgeschrieben wurde und beteiligte sich als Mitglied der Bezirks-Lehrerkonferenz an der Ausarbeitung eines Lehrplans für die Gemeindeschule. Er engagierte sich als Mitglied der Lenzburger Musikgesellschaft und war erst Aktuar und später Präsident der Bezirks-Kulturgesellschaft. Im Herbst 1841 heiratete er Karoline Marti, eine aus Aarau stammende Berufskollegin, die seit 1839 an der oberen Mädchenschule in Zofingen unterrichtete.

Am 7. April 1843 beschloss der Kantonsschulrat,⁵⁸ Sandmeier an die vakant gewordene Stelle eines naturwissenschaftlichen Lehrers am Lehrerseminar in Lenzburg zu berufen. Zudem wurde ihm die Leitung der seminaristischen Übungsschule nebst dem dortigen Unterricht in Deutsch, Religion und Formenlehre anvertraut. Sein jährliches Gehalt betrug nun 900 Franken.⁵⁹ Um den Erfordernissen seiner neuen Stelle zu genügen, intensivierte Sandmeier seine naturwissenschaftlichen Studien. Ein wichtiges Anliegen war ihm zudem die methodische Bearbeitung der Lehrinhalte. Bezüglich der seminaristischen Lehrerbildung hatte er klare Vorstellungen: Den Seminaristen sollte ein auf die Berufsarbeit ausgerichtetes, beschränktes Wissen vermittelt werden, und sie sollten der ländlichen Lebenswelt genauso wenig entfremdet werden wie ihre künftigen Schülerinnen und Schüler.⁶⁰ Mit diesem Verständnis stand Sandmeier in Übereinstimmung mit Keller. Er wurde für diesen denn auch zu einem wichtigen Mitarbeiter bei der Umgestaltung des Seminarbetriebs, als dieser 1847 in das aufgehobene Wettinger Kloster verlegt wurde.

Am neuen Wirkungsort unterrichtete er zusätzlich zur Naturkunde Landwirtschaft und blieb weiterhin Hauptlehrer an der Übungsschule. Er war massgeblich am Aufbau der landwirtschaftlichen Ausbildung und an der Einrichtung der Landwirtschaft beteiligt, die er anschliessend leitete. Sein Gehalt stieg auf 1000 Franken.⁶¹ Um ihm den Einstieg in seine neuen Aufgaben zu erleichtern, bewilligte ihm der Kantonsschulrat für das Sommersemester 1847 ein Gastsemester an der Königlichen Württembergischen land- und forstwirtschaftlichen Akademie in Hohenheim.⁶² In einem Schreiben an den Regierungsrat berichtete er von diesem Aufenthalt und beschrieb mehrere Lehrerseminarien, die er besucht hatte. Daraus folgerte er, dass die Volksschule «gar oft zu viel und zu Abstraktes



Ausschnitt aus Melchior Sandmeiers «Lehrbuch der Naturkunde» (2. Bd., 2. Aufl. 1851, S. 209). Sandmeier erarbeitete sich autodidaktisch ein breites naturwissenschaftliches Wissen und legte als Seminarlehrer grossen Wert auf eine gute didaktische Vermittlung der Lehrinhalte.

lehrt, über den elementaren Gesichtskreis hinausgeht und den Unterricht überhaupt nicht genug in Beziehung setzt zu den Bedürfnissen und dem Leben des Volkes. – Durch die neue Einrichtung unsers Seminars, bei welcher der Unterricht in der Naturkunde mehr berücksichtigt und dieser eine mehr praktische Richtung auf Gartenbau, Obstbau, Landwirtschaft und Gesundheitspflege erhalten soll, – dadurch ist gewiss ein wesentlicher Schritt zu einer fruchtbaren Richtung unsers Volksschulwesens für die Zukunft gelegt. Die Volksschule wird auf diese Weise dem Berufe des Landmanns *näher* gebracht, und je mehr diess geschieht, desto mehr wird das Volk für die Schule und eine bessere Erziehung gewonnen.»⁶³ Damit begriff Sandmeier eine landwirtschaftlich ausgerichtete Lehrerbildung auch als strategisches Mittel zur Durchsetzung der Volksbildung in einem ländlichen Milieu.

Über seine organisatorische und pädagogische Arbeit hinaus arbeitete er an naturwissenschaftlichen Lehrbüchern. 1848 erschien sein erstes Werk, eine Naturkunde für die Volksschule,⁶⁴ das er überarbeitete und 1850 in zwei Bänden erwei-

tert herausgab. Bereits im folgenden Jahr erschien eine erneute Überarbeitung. Wer eine einfache, holzschnittartige Einführung in die Naturkunde erwartet –, was gemäss Sandmeiers eigener Auffassung der seminaristischen Ausbildung naheliegend wäre –, sieht sich getäuscht. Vielmehr sind die Ausführungen komplex, auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau und mit statistischem Material nebst wissenschaftlichen Illustrationen untermauert.⁶⁵

1851 veröffentlichte er einen 42-seitigen Text, in welchem er sich zur Pauperisierung äusserte.⁶⁶ In dieser Analyse sieht er den gesellschaftlichen Frieden durch die Bevölkerungszunahme bedroht, was Unzufriedenheit bei den Armen und Ängste bei den Reichen zur Folge habe. Die Lösung dieser Probleme liegt für ihn in verbesserten und rationelleren Anbaumethoden, wozu er ein durchdachtes Anreizsystem vorschlägt. Wie für Keller, so hatte auch für Sandmeier die Nutzbarmachung der Natur eine staatspolitische und volkswirtschaftliche Dimension.⁶⁷ Einer guten naturwissenschaftlichen Volksbildung und einer landwirtschaftlichen Berufsbildung gemäss neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen mass er dabei einen zentralen Stellenwert bei.⁶⁸ Seine «Gemeinfasslich-rationelle Landwirtschaftslehre»⁶⁹ von 1853 ist eine Konkretisierung dieses Anliegen. Auch dieses Lehrbuch ist eine sorgfältige, wissenschaftlich fundierte Einführung und beinhaltet eine Vielzahl von Statistiken. Als Vorstandsmitglied der Landwirtschaftlichen Gesellschaft betreute er zudem die «Mittheilungen über Haus-, Land- und Forstwirtschaft für die Schweiz» redaktionell. 1852 nahm er Einsitz in eine Kommission, welche zur Revision des Schulgesetzes eingesetzt wurde.

Sandmeier war bereits als Knabe von schwacher Konstitution gewesen. Verschiedentlich erkrankte er auch als Erwachsener schwer, wozu die grosse Arbeitsbelastung sicherlich beitrug. Erst 42 Jahre alt, starb er am 16. September 1854. Nur einen Tag zuvor hatte seine Frau ihr sechstes Kind geboren. Ohne finanzielle Reserven und ohne Alterssicherung blieb sie mit ihren Kindern zurück. Augustin Keller betonte denn auch in seinem Lebensbild des Verstorbenen die schwierige finanzielle Lage der Hinterbliebenen und bat um deren öffentliche Unterstützung.⁷⁰

Fazit

In einem Punkt gleichen sich die drei vorgestellten Biografien und sind damit bezeichnend für die Zeit: Volksschullehrer zumindest in ländlichen Regionen stammten überwiegend aus einfachen Verhältnissen. Die seminaristische Ausbildung war für sie ein privilegierter Wissenserwerb, der ihnen ansonsten nicht offen gestanden hätte. Der immer besseren Ausbildungsqualität standen jedoch die schlechten Arbeitsbedingungen und die mangelnde gesellschaftliche Anerkennung der Unterrichtstätigkeit gegenüber – Keller sprach nicht grundlos von «Golgatha». Insbesondere die schlechte Entlohnung ist bei allen Biografien als Prob-

lem erkennbar. So betrieb Bütler beziehungsweise seine Frau den Krämerladen auch noch, als er über ein gesichertes Einkommen als Lehrer verfügte, und lediglich mit Landkäufen und landwirtschaftlicher Arbeit erwarb sich die Familie einen gewissen Wohlstand. Bütlers Lehrerlohn lag nur wenig über dem sehr tiefen, gesetzlich vorgeschriebenen Mindesteinkommen, und sein Begehren um eine Lohnerhöhung wurde abgewiesen. Im Gegensatz zu Bütler beschränkte sich Lehrer Schaub auf die Unterrichtstätigkeit. Die mangelhafte Entlohnung und die fehlende Alterssicherung lassen sich insbesondere an seiner Berufsausübung bis ins hohe Alter ablesen. Auf unangenehme finanzielle Aspekte seiner Berufsarbeit verweist, dass er bei seiner ersten Stelle den Lohn selbst einziehen musste und seinem Sohn keine seminaristische Ausbildung ermöglichen konnte. Besonders frappant ist die fehlende materielle Absicherung bei der Witwe von Sandmeier: Ihr Gatte hatte sich um das Schulwesen sehr verdient gemacht; dennoch blieb die Witwe mit sechs kleinen Kindern ohne staatliche Unterstützung zurück.

Materiell gesehen, war die Honorierung der pädagogischen Tätigkeit bei jedem der drei daher schlecht. Dem stehen jedoch Elemente gesellschaftlicher Anerkennung gegenüber, die nicht zuletzt auf dem im Seminar erworbenen Wissen gründeten. Bei Bütler verkehrten die wichtigen Männer des Dorfes, auch wenn er seine liberale Meinung im katholisch-konservativen Dorf offen äusserte und sich damit in einer minderheitlichen Position befand. Als Organist und Chorleiter war er für das Funktionieren des dörflichen Lebens bedeutsam, was ihm gegenüber Anfeindungen einen gewissen Schutz gab. Schaub erlangte mit der Abfassung der Gelterkinder Heimatkunde und mit seinem aktiven Beitrag an das Gemeindeleben ein gewisses Renommee. Politisch engagierte er sich gegen zentralistische liberale/radikale Bestrebungen. Eine Ausbildung am Seminar des Radikalen Keller bedeutete damit noch lange nicht, dessen Ideen vollumfänglich zu übernehmen. Sandmeier wiederum wirkte im schulischen und kulturellen Bereich aktiv und in leitenden Positionen mit, was vermutlich prestigeträchtig war und aufgrund der Gestaltungsmöglichkeiten auch Zufriedenheit verschaffte.

Die grosse gesellschaftliche Bedeutung der Geistlichkeit wird insbesondere bei Bütler und bei Sandmeier deutlich: Wohlwollende Pfarrer waren treibende Kraft auf ihrem beruflichen Werdegang. Die tiefe Verbundenheit mit dem Religiösen – ein wichtiges Anliegen der Keller'schen Ausbildung – ist in Schaub's Biografie betont. Für Bütler war die Mitarbeit im kirchlichen Rahmen zumindest aus beruflichen Gründen bedeutsam. Mit dem ihm feindlich gesinnten Dorfpfarrer steht er symbolisch für ein zentrales Ringen Augustin Kellers: die gesellschaftliche Macht den Händen des Klerus zu entreissen und eine neue, säkulare Gesellschaft aufzubauen, ohne die Religion ihrer gesellschaftlichen Bedeutung zu berauben.

Mitte des 19. Jahrhunderts waren universitäre Studien beschränkt auf eine (bildungsbürgerliche) Elite. Der berufliche Werdegang Bütlers und seines Sohnes verweisen auf einen gesellschaftlichen Aufstieg, der über zwei Generationen hin-

weg in ebendieses soziale Milieu hineinführte. Sandmeiers autodidaktische Bestrebungen um Wissenserwerb sind bezeichnend für soziale und materielle Grenzen der Bildungschancen. Mit seinem grossen Engagement erlangte er für die seminaristische Ausbildung eine bedeutende Rolle, verliess aber das Gebiet der Volksbildung nie. Die hohe Qualität seiner Publikationen lässt vermuten, dass er ohne soziale Trennlinien eine rein wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen hätte.

Auch wenn sich Kellers und Sandmeiers Bemühungen um eine eingeschränkte Wissensvermittlung und eine betont lebenspraktische Ausbildung der Seminaristen als Mittel zur Stabilisierung einer hierarchischen und konservativen Gesellschaft interpretieren lassen: Gerade weil die in Keller'scher Manier ausgebildeten Lehrer mit ihrer ländlichen Lebenswelt vertraut waren, verhalfen sie der Volksbildung zu einer breiteren Akzeptanz und trugen zu deren Durchsetzung bei. Indem sie einen Teil ihrer Ausbildungskosten mittels eigener landwirtschaftlicher Arbeit bestritten, wurde ihnen eine ansonsten unerreichbar bleibende Berufsarbeit ermöglicht. Eine eigene kleine Landwirtschaft – und das Wissen um deren Führung – bedeutete zudem ein lebensnotwendiges Zusatzeinkommen zum kargen Lehrerlohn. Demgegenüber behinderte aber gerade diese Vermischung von Berufsarbeit und landwirtschaftlicher Subsistenzwirtschaft die Herausbildung eines eigenständigen Berufsstandes mit angemessenen Arbeitsbedingungen und gesellschaftlicher Akzeptanz. Kellers Konzept der seminaristischen Ausbildung erweist sich damit als ausgesprochen zwiespältig.